

Haben Sie noch Angst vorm Abgrund, Herr Messner?

Der Bergsteiger über den Reiz senkrechter Wände, die Gefahren der Zivilisation und seine Nähe zu Obdachlosen

Straßenkreuzer: Herr Messner, Sie sind der bedeutendste lebende Bergsteiger – und fühlen sich den Obdachlosen nahe. Wie geht das zusammen?

Reinhold Messner: Ich habe großen Respekt vor diesen Menschen, weil ich weiß, wie schwierig das Überleben in Kälte und Hunger ist. Ich kenne zudem die asiatische Kultur, in der es einen hohen Stellenwert hat, vom Betteln zu überleben. Milarepa, ein tibetischer Dichter vergleichbar mit Goethe in Deutschland oder Dante in Italien, stammte aus reichem Hause und hat alles hinter sich gelassen. Er hat als Bettler in einer Höhle gelebt und ist zum größten Dichter der Tibeter geworden. Er hat den Verzicht nicht nur gepredigt, sondern gelebt! Ein Wert, den wir leben müssen, um aus der derzeitigen Krise heraus zu kommen. Wir wären viel glücklicher, wenn wir weniger materiell denken würden.

Sie üben mit dem Interview gerade Verzicht und würden sicher lieber auf Berge steigen?

Ich lebe in den Bergen, in einer Burg aus dem Mittelalter. Das ist nicht gerade Verzicht, aber eine großartige Möglichkeit, die Alpenwelt um sich zu haben. Das Bergsteigen ist eine relativ junge

Reinhold Messner ist schon als Fünfjähriger geklettert – und hat seither ein Leben am Limit geführt. Mit 26 Jahren wäre er am Nanga Parbat fast umgekommen, 1980 ist er allein auf den Mount Everest gestiegen und hat später in Extremtouren Wüsten und die Antarktis durchquert. Er war Abgeordneter im Europäischen Parlament und hat in Südtirol die Messner Mountain Museen aufgebaut. Noch heute begibt sich der 66-Jährige in existenzielle Situationen – und genießt den Adrenalinschub am Berg

Erscheinung, im Grunde eine Dekadenz. Nur Leute, die sonst alles hatten, konnten in die Berge gehen. Kein vernünftiger Mensch macht das.

Warum?

Es ist völlig schizophren: Dorthin zu gehen, wo man umkommen kann, um nicht umzukommen.

Was hat Sie dann daran gereizt?

Ich bin als Kind in diese Leidenschaft hineingewachsen. Es ist eine

großartige Erfahrung, sich mit ganz wenig Material ausdrücken zu können. Dabei werden Emotionen wachgerufen, die Menschen seit Jahrtausenden haben und die teilweise verschüttet sind. Der Abgrund macht unentwegt klar: Wenn Sie einen Fehler machen, könnten Sie tot sein. Es könnten Steine fallen, der Sturm einen hinunter blasen oder die simple Schwerkraft. Vor einer Woche war ich mit meinem Sohn in einer senkrechten Wand, 1000 Meter hoch. Es war wieder wie früher:

Ich fühlte mich unglaublich wach, der Adrenalinspiegel ist am Anschlag...

Sie haben in einem Interview gesagt: „Ich war nicht oft in Lebensgefahr, vielleicht hundert Mal“. Ist das britisches Understatement?

Es gab nur wenige Situationen, die ich nicht zu 100 Prozent beherrscht hätte. Auch 1978 am Mount Everest habe ich alles beherrscht, Schritt für Schritt. Aber es gab Momente, in denen ich nicht Herr der Lage war. Man kann Instinkte einsetzen und Erfahrung, aber man muss auch Glück haben. Mehr als die Hälfte der Spitzenbergsteiger ist im Berg geblieben. Die schlimmste Erfahrung war, als mein Bruder Günther am Nanga-Parbat gestorben ist.

Sind Sie als anderer Mensch vom Berg herunter gekommen?

Vor der Tragödie fühlte ich mich wie Jung-Siegfried. Wir waren beide der Meinung, wir können nicht umkommen. Dann wusste ich: Wir Menschen sind Sterbliche. Ich lebe seither viel intensiver und tue heute, was ich im Moment will und für richtig für mich halte.

Sie haben viele Alleingänge gewagt, in denen Angst und Verlassenheit groß waren.

Wenn Sie auf einen großen Berg, hier in den Dolomiten, steigen und morgens früh weggehen und abends zurück, spüren Sie das nicht. Aber wenn Sie wie ich 40 Tage durch die Wüste Gobi gehen... Da können Sie keine Ängste teilen. Geteilte Angst ist halbe Angst, auch Entscheidungen lassen sich leichter gemeinsam treffen.

Sehen Sie in dieser Einsamkeit auch eine Verbindung zu Obdachlosen?

Sie tun sich in ihrer Verzweiflung und Einsamkeit auch zusammen, das sehe ich in München oft und habe es in Delhi und Kathmandu und gerade in Tokio gesehen. Nicht am Tage, wenn sie betteln. Aber abends, meist in Grüppchen von drei oder vier. Der Mensch ist ein soziales Wesen, er braucht andere Menschen.

Als Sie durch Tibet gewandert sind oder die Anden, hatten Sie nicht oft mehr Angst vor Menschen als vor dem Berg?

Das gilt vor allem für unsere Zivilisation, die nicht gerade eine der sozialsten ist. Mit dem Wirtschaftswunder und der Konsumgesellschaft ist der Neid gewachsen. Dazu fehlt den heutigen Stellvertreter-Demokratien die Fähigkeit, die Gesellschaft zusammen zu halten. Überall verlangen die Menschen nach direkter Demokratie. Das wird daneben gehen: Die Menschen tragen die Verantwortung an Politiker und die Medien heran und wollen trotzdem das Sagen haben. Das wird zu nationalen Katastrophen führen. Schauen Sie nach Griechenland: Die Politiker haben verstanden, aber das Volk sieht nicht ein, dass es sparen muss. Ich bin überzeugt, dass diese Systeme brechen werden. In 20 bis 30 Jahren geht es zum Clan zurück und dazu, dass die Familie sich wieder um die Versorgung der Schwachen und Alten kümmert.

Spielt Angst eine Rolle? Wenn Sie sich an ihre Kindheit erinnern, sagen Sie: „Die Sorgen wurden uns eingeimpft, die Angst kam von außen.“

Ich habe selber keine Lebensangst. Mein Vater hatte die Lebensangst für mich und gefürchtet, dass ich nicht über die Runden komme. Aber obwohl ich nie einen Beruf wirklich ausgeübt habe, sondern meinen Wünschen und Träumen nachgegangen bin, habe ich es auch wirtschaftlich zu einigem Erfolg gebracht. Ich sage: Wenn du dein Leben lebst und tust, was dich wirklich interessiert, wird dich das immer ernähren. Mehr muss es nicht.

Anfang Juli haben Sie mit „Ripa“ das fünfte Messner Mountain Museum in Südtirol eröffnet.

Jetzt ist es abgeschlossen. Die Idee der Museen hat mich über 15 Jahre begleitet und mir viel Freude und Spaß bereitet. Im Zentrum steht, was es bedeutet, wenn Mensch und Berg sich begegnen. Jeweils unter einem anderen Aspekt. Dabei erzähle ich nur, ich werte nicht. Das Projekt ist gewachsen, es sind 30 Arbeitsplätze entstanden und die Museen müssen sich selbst tragen. Jetzt suche ich eine neue Aufgabe.

Sicher haben Sie schon Pläne?

Ich werde versuchen, Spielfilme zu machen. Auch sie werden sich der Begegnung zwischen Mensch und Wildnis widmen. Der Film hat Bilder, Sprache, die Musik und vielleicht auch Gerüche – man kann vollständig in Emotionen eintauchen. Niemand muss mehr selbst auf den Mount Everest steigen..

Interview: Gabi Pfeiffer, freie Journalistin, www.gabipfeiffer.com
Foto: Arne Schultz, www.arneschultz.com